

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1878

259 (1.11.1878)

Frankreich.

Paris, 29. Okt. Zwischen Hrn. de Falloux und den Heißspornen des Ultramontanismus ist ein großer Federkrieg entbrannt über die Frage, ob der Katholizismus recht daran thue, in der von Veillot und Mun beliebten Weise politische Partekämpfe zu führen.

Dem heute in der Notre-Dame-Kirche unter der persönlichen Leitung des Erzbischofs von Paris, Kardinal Guibert, abgehaltenen Gottesdienste für das Seelenheil des Bischofs Dupanloup wohnten außer den Notabilitäten der monarchisch-klerikalen Partei und Presse der Graf von Paris, der Herzog von Nemours, die Akademiker Cavillier-Fleury und Camille Roussel, von amtlichen Persönlichkeiten aber nur der Polizeipräsident Sigot mit seiner Gemahlin bei.

Türkei.

Der „Köln. Ztg.“ berichtet ein Korrespondent aus Bulgarien:

Die Einfälle der Bulgaren in die Provinz Mazedonien, der abermals ausgebrochene Nationalitätskrieg der Bulgaren gegen die Türken, der Religionskrieg der Christen gegen die Muselmänner lenken auf jene die gespannte Aufmerksamkeit auf jene durch Krieg und unsagbare Greuelthaten verwüsteten Landestheile und — auf jene Persönlichkeiten, die an der Spitze der Bewegung stehen.

Ich war dem Herrn Gurko's über den Balkan gefolgt, hatte den Hainki-Bach überschritten und schlug in dem Dorfe Hainki, von den Strapazen des Tages herzlich ermüdet, mein Nachquartier auf. In dem Dorfe befanden sich viele Nachzügler des russischen Heeres, weiß der bulgarischen Legion angehörend, einige der unvermeidlichen Kofalen und eine kleine, bis an die Zähne bewaffnete Bulgarenbande.

grünlicher Orden, die ihm diese Thätigkeit eingebracht hatte, und sprach dann von verschiedenen Reisen, die er als Mitglied einer bulgarischen Abordnung nach Wien, Paris, Petersburg und Berlin unternommen habe. Besonders bei seinem Aufenthalt in den letzteren beiden Städten verweilte er mit großer Vorliebe. Er war entzückt von der Aufnahme, die er bei einer russischen Prinzessin, leider habe ich deren Namen vergessen, gefunden hatte, und in Berlin hatten besonders unsere Soldaten einen großen Eindruck auf ihn gemacht.

Während wir unter solchem Gespräch durch das wundervolle Thal von Resanjah harrten, bot sich uns auf einmal ein Anblick dar, der mich entsetzte: eine tote Frau, die halbenacktet mit zerhacktem Schädel am Wege lag. Es war die erste ermordete Türkin, die ich gesehen habe — später hatte ich öfter Gelegenheit —, und erregt fragte ich: „Was ist das, Peto?“ Dieser hielt sein Pferd einen Augenblick an, schaute kalt auf die Leiche und entgegnete: „Jeste turska“, es ist eine Türkin. „Wer hat sie todtgeschlagen?“ „Das haben die Bulgaren gethan!“ „Aber warum?“ „Jeste turska“, und Peto wandte sein Pferd ruhig zur Seite und ritt weiter, so kalt und gleichgültig, als ob ein toter Sperling am Wege gelegen hätte.

Ich sprach eine Zeit lang von dem Stüde und von nichts als von dem Stüde, und dann, als sie diesen Gegenstand vollkommen erschöpft haben, sagt Myra in etwas gedämpftem Tone: „Ich darf nicht vergessen, Ihnen meine Glückwünsche zu Ihrer Vermählung zu bringen. Ich habe Miß Morcombe eines Abends mit Ihnen im Privattheater gesehen, als „Schierling“ gegeben wurde. Sie ist sehr reizend. Sie haben allen Grund, stolz auf sie zu sein.“

wenige Nabel kaltblütig todtzuschlagen. Seine persönliche Erscheinung war eine imposante. Er mochte gegen 50 Jahre alt sein, seine kurzgeschneittenen Haupthaare und der blonde riesige Schnurrbart waren schon mit grauen Haaren durchschossen, das Gesicht trug einen eben so intelligenten als energischen und charakteristischen Ausdruck und sein ganzes Wesen athmete Kraft und Selbstbewußtsein. Seine Kleidung und die Ausrüstung seines Pferdes waren reich und prächtig. Im Gürtel trug er ein ganzes Arsenal von Waffen und war namentlich auf zwei große, uralte, kostbar mit Silber ausgelegte Pistolen stolz, die er mir wiederholt zeigte. Seine Lebensaufgabe — das beherrschte er mir wiederholt — sei der Kampf gegen die Türken; in welcher Weise er denselben in seiner jetzigen Stellung zu führen gedenkt, kann man unschwer errathen, wenn man sich die Ausrüstungen vergegenwärtigt, die er mir Angesichts der ermordeten Türkin und der brennenden Dörfer gemacht hat. Wehe den armen Türken, die in seine Hände fallen!

Badische Chronik.

Freiburg, 29. Okt. Wie der „Oberh. Kurier“ mittheilt, hält der Wissenschaftliche Predigerverein hier demnächst eine Bezirksversammlung ab, bei welcher Hr. Professor Dr. Holtmann in Straßburg einen Vortrag über das Thema: „Vergänglich und Bleibendes im Paulinismus“ halten wird.

Vermischte Nachrichten.

(Die Heiligen der Socialdemokratie auf dem Standesamt.) Von preussischen Behörden sind zum § 21 des Civilstands-Gesetzes, betreffend die Vornamengebung bei der standesamtlichen Geburtsanmeldung, keine besonderen Bestimmungen erlassen und auch für die früheren Eintragungen in die Kirchenbücher keine es in dieser Beziehung an bestimmten Vorschriften; es galt hier und gilt auch jetzt für die Standesämter als Norm, nur Vornamen einzutragen, welche als solche üblich sind, unter Umständen auch Familiennamen, dagegen die Eintragung aller Bezeichnungen abzuweisen, welche entschieden unanständig oder anstößig sind. Auf einem hiesigen Standesamt erschien jüngst eine Frau, um die Geburt ihres Kindes anzumelden. Auf die Frage nach dem Vornamen des Kindes nannte die Frau den Namen „Haseleber“. Der Beamte nahm Anstoß, den Namen in das Register einzutragen, indem er der Frau bedeutete, sie möge sich die Sache überlegen, da sie ja acht Wochen gefällig Zeit dazu habe. Das Gesetz bestimmt nämlich, daß, wenn die Vornamen nicht gleich bei der Anmeldung gegeben würden, dies innerhalb 8 Wochen, vom Tage der Geburt an gerechnet, geschehen könne. Nach wenigen Tagen erschien die Frau wieder und erklärte, es sei doch gut gewesen, daß sie ihrem Kinde nicht den Namen Haseleber gegeben, sie habe geglaubt, sich durch Gehung dieses Vornamens bei ihren Parteigenossen sehr beliebt zu machen und eine Wochensuppe zu erhalten, da dies nun aber nicht geschehen sei, so wolle sie ihr Kind auch mit einem anderen Vornamen benennen. — Ein anderes Mal erschien ein Handwerker und gab als Vornamen seines Kindes die Namen „Lassalle Bebel Klebschnecht“ an. Der Beamte legte die Feder nieder und sagte in ruhigem Tone zu dem Manne: „Wenn Sie es durchaus wünschen, so werde ich diese Namen als Vornamen Ihres Kindes eintragen; aber ich bitte Sie, sich zu bedenken. In diesem Augenblick beabsichtigen Sie mit Gehung gerade dieser Namen augenscheinlich eine Paradedemonstration, es soll ein Ausdruck Ihrer jetzigen Gesinnung sein; können Sie indes dafür gutschlagen, daß Sie diese Ihre jetzige Gesinnung nicht einmal ändern werden, es Ihnen also leid sein würde, Ihrem Kinde diese Namen gegeben zu haben; können Sie ferner dafür stehen, daß Ihr Sohn, wenn er erwachsen ist, diese Ihre Gesinnung theilt und Ihnen nicht einmal Vorwürfe machen kann, ihm so auffällige Vornamen gegeben zu haben, bei denen, welcher von denselben es auch sei, er sich weder von seinen Freunden, noch von seiner eifrigsten Frau rufen lassen kann und wird?“ — Der Mann besann sich. „Sie haben eigentlich Recht, ich werde meinem Kinde andere Vornamen geben.“ Und er that es.

Dem Glück ein Pfand.

Roman von E. Braddon.

(Fortsetzung aus der Beilage Nr. 258.)

„Entlich!“ rief Mrs. Brandreth, als sie Hermann die Hand reicht. „Ich glaube schon, es müsse ein Anderer „Rismet“ geschrieben haben und Sie hätten nur für irgend eine Entschädigung Ihren Namen hergegeben. Sie scheinen an dem Stüde sehr wenig Antheil zu nehmen.“

„Ich wußte es in den besten Händen“, sagt Hermann. „Er hatte Hochzeit und konnte nicht kommen!“ rief Seine Lordschafft. „Wie viel haben Sie von der Probe mit angehört?“ fragt Mrs. Brandreth.

„Nur die letzten Reden. Es konnte gar nicht besser gehen. Sie werden am Ende dieses Aktes ganz herrlich sein. Wie geht es Ihnen, Miß Belmond?“ fragt er, die Winke, das Nicken und bezaubernde Scheln dieser jungen Dame anerkennend.

„Wie wohl Sie aussehen!“ sagt Myra in ihrem freundschaftlichen Tone — eine freimüthige, halbvolle Freundschaft, die Hermann neu ist und welche ihn von gewissen Sorgen befreit, die seinen ersten Besuch im Privattheater einigermaßen zu einer Prüfung gemacht haben. Die Reise nach der Schweiz ist Ihnen sehr gut bekommen. Sie sehen um zehn Jahre jünger aus, als an jenem entzückenden Tage bei Arcot.“

„Und doch war ich an jenem Tage sehr glücklich“, erwidert Hermann, durch ihre Güte zur Galanterie veranlaßt. Ein verheirateter Mann darf sich so viele Freiheiten nehmen, er kann ungestraft die größten Schmeicheleien sagen.

„Ich denke, wir könnten den dritten Akt für morgen ansetzen“, wirft der Regisseur ein, ein Herr, der eine große Brille und den Hut sehr weit zurückgesetzt trägt und dessen Antlitz einen sorgenvollen und gedrückten Ausdruck hat, wie Jemand, dessen Laß größer ist, als er sie zu tragen vermag.

„Ja“, erwidert Myra; „der erste und zweite Akt gehen jetzt ziem-

lich glatt.“

„Mr. Scruto möchte Ihnen sein Modell für den zweiten Akt zeigen“, sagt der Regisseur hinzu, „wenn Sie nicht gleich fort müssen.“ Die Probe ist vorüber, aber die Schauspieler verweilen noch, neugierig, etwas über Hermann's Ansichten zu hören, nicht als ob sie beabsichtigten, auf seine Gedanken guter, schlechter oder mittelmäßiger Art einzugehen, da sie sich bereits ihre eigenen Ansichten über die Auflosung seines Stüdes gebildet haben.

Hermann und Myra besprechen das Lustspiel, während sich Lord Carlswood mit seinem Stüde vor- und rückwärts schaukelt und Mr. Delmaine, der Regisseur, wie wahnhaft umherirrt, dann und wann einem Unstichtbaren in den Coulissen oder auf dem Feuerboden etwas zurufen, von wo aus heisere Stimmen die Antworten herabbrüllen. Hermann's Stimmung hat sich wunderbar gehoben, seitdem er die Bühne betreten hat. Er bespricht sein Lustspiel mit großer Lebhaftigkeit, gibt verschiedene Rathschläge und bekundet trotzdem laut, welche unbegrenztes Vertrauen er in Myra's Geschmack und Erfahrung setzt.

Sie sprechen eine Zeit lang von dem Stüde und von nichts als von dem Stüde, und dann, als sie diesen Gegenstand vollkommen erschöpft haben, sagt Myra in etwas gedämpftem Tone:

„Ich darf nicht vergessen, Ihnen meine Glückwünsche zu Ihrer Vermählung zu bringen. Ich habe Miß Morcombe eines Abends mit Ihnen im Privattheater gesehen, als „Schierling“ gegeben wurde. Sie ist sehr reizend. Sie haben allen Grund, stolz auf sie zu sein.“

„Ich bin es auch“, antwortet Hermann. „Sie ist eben so gut als ich.“

„Ich hoffe, Sie werden mich bald einmal mit ihr bekannt machen.“

„Es wird mir eine große Freude sein“, erwidert Hermann, obwohl er noch vor einer halben Stunde eine solche Vorstellung für die namenhafteste Unklugheit gehalten hätte. „Sie ist bereits eines Ihrer begabtesten Berechnungen, obwohl sie Sie erst einmal gesehen hat.“

„Ich sah, welchen Antheil sie an dem Stüde nahm“, sagt Mrs. Brandreth; „doch schrieb ich das ihrem Interesse für den Verfasser zu.“

„Sie wußten doch nicht —“

„Nein, aber ich konnte sehen.“

Hierauf erscheint Mr. Scruto, der Dekorationsmaler, mit seinem kleinen, netten, aus Pappe gefertigten Modell für die Dekorationen des zweiten Aktes. Es kann nichts Vollenderes in seiner Art geben. Es stellt den Garten einer Villa in Nizza vor; eine Ecke der Villa nimmt die eine Seite des Vordergrundes ein und über den Garten hinaus sieht man die See im hellen Sonnenschein schimmern. Durch die offenen Glasthüren der Villa erblickt man den hübschen „Salon“ drinnen, und durch diese Thüren sollen die „dramatis personae“ aus- und eingehen.

Mr. Scruto's Werk wird gelobt; einige Aenderungen werden von Mr. Delmaine vorgeschlagen und von Mrs. Brandreth gebilligt, und hiermit ist die Probe zu Ende. Der Souffleur hängt den Zettel für die nächste Probe aus:

„Rismet“, dritter Akt, um 11 Uhr.

Damen vom Ballet.

Diese letzte Ankündigung bedeutet, daß Gäste während der letzten Scene des Stüdes aus- und eingehen sollen. Mrs. Brandreth hat ein besonderes Gesicht darin, ihre Balletdamen so zu ziehen, daß sie wirklich wie Fleisch und Blut, und sogar wie aristokratisches Fleisch und Blut aussehen. Sie lehrt ihnen, wie sie sich gruppieren, wie sie natürliche Stellungen annehmen, sitzen oder stehen, eins der Prachtwerke auf einem Tische aufnehmen und wirklich aussehen sollen, als betrachteten sie sich die Illustrationen; sie lehrt sie keine freundschaftliche Begrüßungen miteinander austauschen, und vor Allem, sich nicht einer gedankenlosen Betrachtung der Zuschauer hinzugeben. In Bezug auf Handschuhe, Fußbekleidung und Haartracht konnte Madame Befriedigung nicht peinlicher gewesen sein. „Und ich bitte Sie, daran zu denken“, sagt die autokratische Myra, „daß ich in meinem Theater den Gebrauch von Lippenpomade unter keiner Bedingung gestatte, durch welche Sie Ihren Lippen nur das Aussehen verleihen, als befänden Sie sich in dem höchsten Stabium des Scharlachfiebers. Vor Allem aber verbiete ich die Haarnadel-Wirthschaft.“ (Fortsetzung folgt.)

